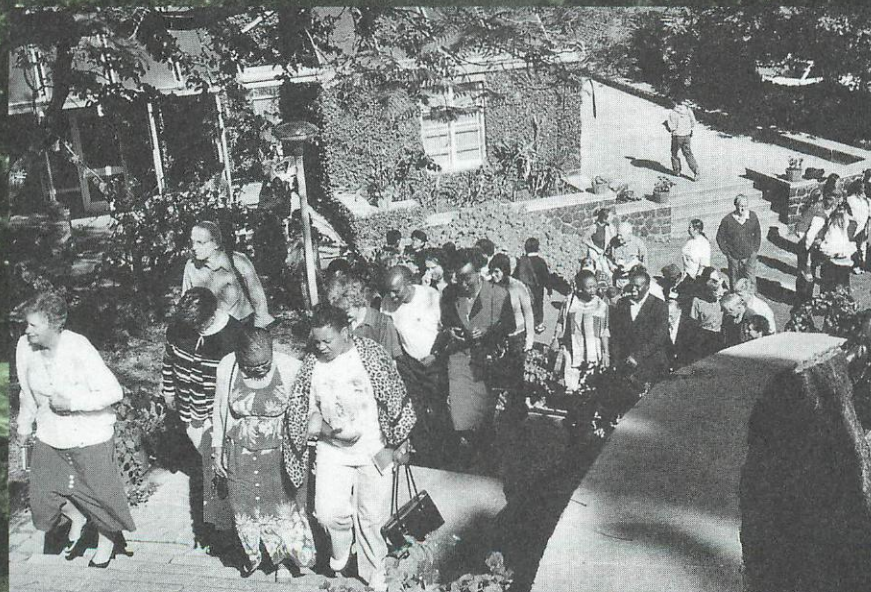


Zeitschrift, herausgegeben für
Initiativen der Veränderung (MRA)

Gemeinsame Perspektiven erlangen



**100 Jahre Caux-Palace
(2. Teil)**

In dieser Ausgabe

«EIN WICHTIGES ERBE»: Das Archivmaterial von Caux wird dem Waadtländer Staatsarchiv übergeben	3-4
DAS CAUX-PALACE WIRD 100: Zweiter Teil: Andrew Stallybrass (und Meinrad Inglin) zur «üppigen Jugendstil-Epoche»	5-7
EIN «HOHO» – WAS IST DAS BLOSS? In Indien erarbeiten Menschen aus 35 Ländern gemeinsame Perspektiven für die Zukunft	8-10
PERSÖNLICH: Eine junge Amerikanerin mit afghanisch-pakistanischen Wurzeln und ihr Engagement	11
ZUM NACHDENKEN: Zukunftsentwürfe: Anregung des deutschen Theologen Geiko Müller- Fahrenholz	12-13
BÜRGERINITIATIVEN: NAGALAND: Schützenhilfe für Jungunternehmer im unruhigen Nordosten Indiens	14
BRADFORD (Yorkshire, GB): Gutes Klein-Unternehmertum als Mittel gegen Diskriminierung und Vandalismus Neu: Ein Logo für «Initiativen der Veränderung»	15
Dank an unsere Abonnenten	16
FÜR DIE AGENDA: 6.-7. Juli 2002: Reichhaltiges Wochen- endprogramm	16

Liebe Leserin, lieber Leser

Wir schreiben dies in der Vorosterzeit. In wenigen Tagen beginnt für viele eine Phase der Erholung – nach dem Examenstress, nach dem Jahresabschluss im geschäftlichen oder nach Saisonschluss im Sportbereich. Für viele ist es auch eine Zeit des Nachdenkens, der Besinnung und der Vorbereitung auf ein Fest, das eine Umwälzung aller gängigen Normen, Anhaltspunkte und Gebaren mit sich brachte und auch heute noch bringen will.

Auf unserer nördlichen Hemisphäre bricht auch in der Natur Leben durch erstarrte Erdkrusten, grünt es an unerwarteter Stelle. Ein guter Moment also, sich neuen Perspektiven zu öffnen. Das Thema der Ausgabe, «Gemeinsame Perspektiven erlangen», hebt sich

von dem in Indien, an den Hängen der Gebirgskette der Westlichen Ghats aufgenommenen Titelbild ab. Der Blick öffnet sich in Richtung Arabisches Meer – ein für uns Europäer nicht ganz alltäglicher Blickwinkel!

Zwei Mitglieder unserer Redaktion durften Anfang Januar ebendiesen Ausblick genießen. Wenn die Sonne dort bereits den Zenit überstiegen hat und sich die Felswände der Ghats rot-orange färben, beginnt bei uns in Europa der Tag. Sich selber bewegen, um Dinge auch aus anderer Sicht und vom Standpunkt der andern aus zu betrachten, gehört vermutlich dazu, wenn wir neue, gemeinsame Perspektiven erlangen wollen. Dieses Sich-Bewegen kann geschehen, wenn wir uns tatsächlich auf Reisen begeben, wie wir dies tun durften; es kann aber auch durch ein inneres «Sich-Bewegen-und-den-Standpunkt-des-anderen-Einnehmen» erfolgen.

Eine Zeit des Umbruchs und des Neubeginns, wie diese Ostertage sie darstellen, eignet sich besonders gut für diese Suche nach neuen, gemeinsamen Perspektiven. Bis Sie diese Ausgabe der Caux-Information in Händen halten, sind die eigentlichen Feiertage (und wohl auch die Ferientage!) vorbei; die Gelegenheit, solche Perspektiven zu erlangen, hält jedoch an.

Mit besten Frühlingswünschen

Ihr Redaktionsteam

Impressum

Redaktion

Marianne Spreng-von Orelli,
Verena Gautschi, Christoph Spreng

Administration und Redaktion

Postfach 4419, CH-6002 Luzern,
Telefon 041 311 22 13, Fax 041 311 22 14
E-Mail: admin@caux.ch

Bestellungen für Deutschland

nimmt entgegen
MRA Bücherdienst,
Stierstrasse 17
DE-12159 Berlin

Abonnement

Schweiz: Fr. 32.–, Deutschland: € 25.–
übrige Länder: € 25.–/CHF 37.–

Postcheckkonten

Schweiz: 60-27255-8
CAUX-Information, 6002 Luzern
Deutschland: 2032-751 Postbank Karlsruhe,
BLZ 660 100 75, CAUX-Information,
CH-6002 Luzern

Erscheinungsweise

zweimonatlich

Druck

Brunner AG, Verlag · Print · PubliShop*,
6010 Kriens

Fotos

AP Staff, Archiv, Moratal ACV-VD, Smith,
Spreng, Tobler

Die CAUX-Information berichtet über Initiativen, die dazu beitragen

- ◆ Wunden der Geschichte zu heilen
- ◆ die moralische und geistige Dimension der Demokratie zu stärken
- ◆ Verantwortung des Einzelnen und der Familie zu fördern
- ◆ Gemeinsinn und Hoffnung in den Städten zu beleben
- ◆ Ursachen von Armut und Korruption anzugehen
- ◆ ethisches Engagement in Unternehmen und Beruf zu unterstützen
- ◆ Verbindungen zwischen Menschen unterschiedlicher Kulturen zu schaffen

«Schenkung von weltweitem Interesse»

Am 27. Februar fand in den modernen, hellen Räumlichkeiten des Staatsarchivs des Kantons Waadt die Unterzeichnung des Schenkungsabkommens für das bisher in Caux aufbewahrte Archiv des Konferenzzentrums von CAUX – Initiativen der Veränderung (vormals Moralische Aufrüstung) vor Vertretern des Kantons, der Stiftung und der Presse statt.

Unter dem Titel: «Donation d'intérêt mondial» beschrieb die Tageszeitung *24heures* vom 28. Februar 2002 die Übergabe des Archivbestandes. Unterzeichnende waren einerseits der Vorsteher des

24heures

«Département des institutions et des relations extérieures», Regierungsrat Claude Ruey, für den Kanton, und andererseits Cornelio Sommaruga als Präsident der Stiftung *Caux – Initiativen der Veränderung*.

24heures zitiert eingangs: «Dies ist ein grosser Tag für unsere Bewegung», freute sich gestern Cornelio Sommaruga, der Präsident der Stiftung. 'Es ist der – eventuell neue! – Ausdruck unseres Wunsches nach Offenheit, Transparenz und Zeugnis', erklärte der ehemalige Präsident des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz.

Frontal
LA PRESSE
Riviera Chablais

Das Archiv erstreckt sich über die Jahre 1929 bis 1990 und bietet Informationen aus der ganzen Welt, da in Caux seit Ende des Zweiten Weltkrieges zahlreiche Versöhnungsprozesse stattgefunden haben.»

Die Regionalzeitung *La Presse* aus Montreux vom selben Tag hob dieses Anliegen der Stiftung hervor, indem sie den Anlass unter dem Titel «Willen zur Offenheit und Transparenz» beschrieb:

«Für den Direktor des Staatsarchivs, Gilbert Coutaz, ist diese Übergabe ein Reifezeugnis für die Stiftung: 'Sein Archiv öffnen heisst das Risiko eingehen, sich der Wertung und der Kritik auszusetzen. (...) Die Tatsache, dass für die Hinterlegung der Dokumente das Staatsarchiv demjenigen der Stadt Montreux vor-

gezogen wurde, ist auf die einfache Platzfrage zurückzuführen: Montreux behält all jene Unterlagen, welche die Infrastruktur der Hotellerie von Caux betreffen. Das gesamte Archiv der Moralischen Aufrüstung war jedoch zu umfangreich, um in Montreux untergebracht zu werden', erklärt Direktor Gilbert Coutaz.»



v.l.n.r. Direktor Gilbert Coutaz, Regierungsrat Claude Ruey, Stiftungsratspräsident Cornelio Sommaruga und Pierre Spoerri bei der Unterzeichnung des Schenkungsvertrags

Ein wichtiges Erbe

Eliane Stallybrass-Maillefer, die zusammen mit Erika Utzinger die Neukodierung der Dokumente und die Übergabe des Archivs vorbereitet hatte, beschrieb den geladenen Gästen und Journalisten an Hand einiger Belege den Inhalt des Archivs. Cornelio Sommaruga bemerkte in seiner Ansprache: «In diesen Dokumenten finden Sie die Zeugnisse tausender von Frauen und Männer, die in Caux Vergebung übten, indem sie ihren Hass überwinden. Ich habe es ein wichtiges Erbe genannt. Ja, denn es umfasst nicht nur Presseartikel, Veröffentli-

chungen und Jahresberichte, sondern auch persönliche Korrespondenzen, Ansprachen, Listen und Einschreibeformulare all derer, die seit dem Anfang das Mountain House besuchten. Sie finden auch heikle Dossiers wie jenes über die Beziehungen zur katholischen Kirche (glücklicherweise ein Problem der Vergangenheit!) und zahlreiche persönliche Archive.»

Die 200 Laufmeter Archivmaterial beinhalten weiter Tonträger mit insgesamt 10 000 Stunden Ansprachen und Diskussionsbeiträgen.

Aus der Ansprache von Regierungsrat Claude Ruey

«Ihre Sache – gemäss dem Leitspruch von Frank Buchman: 'Eine Welt ohne Hass, ohne Angst, ohne Egoismus' – ist auch unsere Sache, denn Ihre Aktion betrifft uns alle.» So beschrieb ich die Aktion des internationalen Konferenzentrums von Caux anlässlich der offiziellen Feierlichkeiten zu dessen fünfzigjährigem Bestehen.

Sechs Jahre danach möchte ich nebst der Einsatzfreude und der Zähigkeit erneut den ungebrochenen Idealismus, aber auch den Realismus jener begrüssen, die sich bereits damals ein Europa vorzustellen wagten, in dem die ehemaligen Feinde sich als Brüder anerkennen könnten. Das Archiv der Moralischen Aufrüstung entgegenzunehmen, bedeutet Erinnerung und Dank für den unermüdlichen Einsatz von Caux, um Engstirnigkeit und die Saat des Hasses und des Fanatismus zu bekämpfen. Caux bietet Raum für die Gestaltung der Zukunft; gleichzeitig liegt dort eine Vergangenheit mit ihrer Geschichte, mit dem Einsatz vieler als Teil eines «weltweiten aktiven Netzes von Frauen und Männern jeden Alters und jeglicher geografischer Herkunft, die sich für die Annäherung zwischen den Völkern einsetzen».

Seit 1964 befindet sich der administrative Sitz der Stiftung in Luzern, von wo wir heute eine Delegation hier begrüssen dürfen. Ich bin der Überzeugung, die Tatsache, dass Sie den Sitz der Stiftung am Ufer der Reuss und das Konferenzzentrum in Caux am Genfersee haben, widerspiegeln die Realität unseres Landes mit seinen beiden hauptsächlichen Sprachregionen.

Indem Sie diesen neuen Ankerpunkt im Kanton Waadt schaffen, gibt Ihre Stiftung ihrer Verbundenheit mit diesem Kanton Ausdruck, dessen Behörden ihre Aktion nur begrüssen und wünschen können, sie möge lange weiterwirken.

Möge das Konferenzzentrum ein «Muss» für den Dialog bleiben und möge das Archiv der Bewegung für deren Handeln bürgen, so dass aus den Lehren der Vergangenheit die heutigen Verpflichtungen und Aufgaben ermittelt werden können!

Gilbert Coutaz, Direktor des Staatsarchivs des Kantons Waadt:

Das Archiv des Kantons Waadt dient in erster Linie der Aufnahme administrativer Unterlagen. (...) Während wir uns einerseits der Abläufe in einer Administration durchaus bewusst sind, ist es andererseits nicht möglich, sich hinter der Ausrede mangelnder Finanzen zu verstecken, wenn uns private Archivbestände angeboten werden. Jedes angebotene Archiv fordert uns heraus; es verpflichtet uns zur Motivierung für neue Kenntnisse und dazu, unsere Gesprächspartner zu überzeugen. Die Aufnahme eines solchen Bestandes ist selten eine neutrale oder unwichtige Angelegenheit. Sie setzt einen gemeinsamen Willen und eine geteilte Verantwortung in der Übernahme der Inventarisierung und der Bereitstellung der Dokumente voraus.

Nach fünfzig Jahren Präsenz in Caux kann die Bewegung ihre Erfolge und Niederlagen geltend machen; sie kann auf die Tagungen hinweisen, die unermüdlich

Jahr für Jahr zur Verständigung zwischen den Menschen und zur Heilung geschichtlicher Wunden veranstaltet werden. Nach 50 Jahren Präsenz kann die Stiftung Bilanz ziehen, ohne die Qualität oder die Aktualität ihrer Ziele zu gefährden. Den Begriffen Offenheit und Reife möchte ich jenen der Vitalität hinzufügen. In der Tat gelangen Archivbestände oft mangels Erben oder Interesse an die Öffentlichkeit. Im vorliegenden Fall drängt sich das Gegenteil auf: Das Archiv wird dem Kanton zu einem Zeitpunkt übergeben, wo die Stiftung für Moralische Aufrüstung, seit August 2001 Stiftung CAUX – Initiativen der Veränderung, mit neuem Elan auf neues Interesse stösst und neue Entscheidungskreise anspricht.

Ja, indem ich das Archiv der Stiftung in Empfang nehme, fühle ich mich in meiner Aufgabe bestätigt, die besten Voraussetzungen zu schaffen, damit das Gedächtnis dieses Kantons sich bereichert, sich diversifiziert und nach aussen öffnet.

Jahrelange Kleinarbeit



Erika Utzinger: mit Sorgfalt und Liebe fürs Detail

Der Archivdirektor, Gilbert Coutaz, wies in seiner Ansprache auf die Arbeit von Frau Erika Utzinger hin, die das Archiv in Caux seit 1961 betreut hatte: «Ich begrüsse die qualitativ hochstehende, sorgfältige und während Jahren unermüdlich durchgeführte Arbeit.» Cornelio Sommaruga seinerseits meinte: «Wenn all

dies bis heute in Caux so gut aufbewahrt und geordnet war, dann ist dies Frau Erika Utzinger-Gruber zu verdanken, die seit 1961 an die fünfhundert Stunden jährlich in das Archiv investiert hat. Wir sind ihr dafür zu grossem Dank verpflichtet.»

Zu dem feierlichen Anlass hatte sich Erika Utzinger folgende Gedanken notiert: «Ich bin dankbar, dass sich heute mit der Unterzeichnung dieses Schenkungsvertrages eine Vision realisiert. Heutzutage wird viel über Freiwilligenarbeit gesprochen. Diese habe ich in Caux mit Überzeugung und Hartnäckigkeit während über vierzig Jahren geleistet, ohne dass mich jemand dazu angehalten hätte. Ich tat es aus Respekt für jene Männer und Frauen, die durch ihre Initiativen, ihren Mut und ihre Opferbereitschaft mehrmals in schwierigen Situationen eine Wende zum Positiven ermöglicht haben. Die Dokumentation zeigt auch, dass es nicht an Opposition fehlte. Das ist ganz normal, denn das Leben ist eine konstante Auseinandersetzung zwischen Gut und Böse. Dieser Kampf spielt sich im Herzen eines jeden von uns ab.»

100 Jahre Caux-Palace

2. Teil

Im Juni folgenden Jahres (1906) organisiert die Schweizer Regierung gleich nach der Fertigstellung des Bahntunnels durch den Simplon einen Ausflug für die Konferenzdelegierten der Genfer Konvention am anderen Ende des Sees. Sie nehmen das Dampfschiff *Général-Dufour* bis Vevey, wo der schweizerische Bundespräsident Robert Forrer zu steigt, und fahren weiter bis Territet. Nach einem mittäglichen Bankett im Caux-Palace führt die Weiterreise per Bahn auf den Gipfel der Rochers-de-Naye.

Leider wird diese bundesrätliche Werbeanstaltung zu einer Art peinlichem Ereignis, da ein Proto-Umweltschützer dem Pressebericht entnimmt, der Bundespräsident habe Wachteln gegessen, und dies vor Beginn der offiziellen Jagdsaison. Der arme Präsident erwidert, er sei kein Jäger, habe es weder gewusst noch die Menükarte gelesen, und der Journalist fragt sich, ob die Vögel gefroren importiert worden seien (also war Tiefkühlen schon damals eine Möglichkeit!). Die Geschichte endet, indem ein höherer Beamter bekannt gibt, das fragliche Geflügel sei importiert worden, und zwar tot, also nicht illegal.

Unter falschem Namen?

Ein Brief von Thomas Cook & Son, «Touristen- Dampfschiff- und Speditionsfirma, Bankiers, usw.» in London, datiert vom 17. November 1908, an den Direktor des Palace-Hotels, ist überschrieben «Mr. Rudyard Kipling und Gesellschaft». Im Vorjahr hatte Kipling als erster Engländer den Nobelpreis für Literatur erhalten. Der Brief von Cooks beginnt: «Dieser Herr, begleitet von Frau Kipling, Tochter, Sohn, Gouvernante und Dienstmädchen, beabsichtigt am 30. Dezember in Caux einzutreffen und benötigt ein Wohnzimmer, zwei Doppelschlafzimmer, ein Einzelschlafzimmer und ein Zimmer für das Dienstmädchen. Wir sind daher froh, wenn Sie uns einen Plan des Hotels senden, der genau anzeigt, was für Zimmer Sie ihnen anbieten können, und wenn Sie uns gleichzeitig informieren, wie viel die wöchentlichen Pensionskosten, alles inbegriffen, für einen zweiwöchigen oder längeren Aufenthalt betragen. Wenn die Bedingungen angemessen sind, ist es sehr wohl möglich, dass Mr. Kipling 4 bis 6 Wochen bleiben wird. Mr. Kipling legt Wert darauf, dass die Zimmer sonnig seien, aber es sei für ihn unerheblich, auf welchem Stockwerk sie liegen.»

Die Kiplings waren im Vorjahr zum ersten Mal in die Schweiz gekommen und kamen jedes Jahr wieder bis zum Kriegsausbruch 1914; die Kinder lernten Ski fahren und Schlittschuh laufen. Ich (d.h.

der Autor, die Red.) konnte keine Bestätigung finden, dass sie wirklich im Caux-Palace abgestiegen waren. Allerdings könnten sie sich unter einem Decknamen eingetragen haben. Ebenso wenig kann ich eine Erzählung von ihm finden, die sich auf ihre Schweizer Ferien beruft; doch hatte Kipling eine Hochachtung für die Fertigkeiten der Schweizer als Hoteliers. So schrieb er in einem Artikel: «Die Schweizer sind die einzigen Menschen, die sich bemüht haben, die Kunst der Hotelführung zu meistern.»¹

Eine haarsträubende Wette

Ein Zeitungsausschnitt vom Januar 1905 gibt die Ergebnisse der Rodelrennen wieder. Er hält fest: «... obwohl die gemessene Temperatur nur 8 Minusgrade betrug und heller Sonnenschein herrschte, blies eine bittere Bise und machte den ersten Tag völlig zu einem der 'saukältesten' Art, der je in diesem Land des windstillen Frostes und Sonnenscheins vorgekommen war.» Der erste Preis der Caux-Meisterschaft in der Einzeldisziplin für Herren wird von «den Hotels von Caux»

gestiftet; es gibt aber noch ein weiteres Rennen für Männer und ein Einzelrennen für Damen, deren erste Preise der Maharadscha von Baroda stiftet. Die Herrenabfahrt gewinnt ein gewisser Chalmers Bontein, «dieser alte Meistersportler aus Montreux, der nur knapp 59 Kilogramm wiegt und wie gewohnt mit einem Stock steuerte». Er «fuhr als erster durchs Ziel, mit Windeseile: Es ist wundervoll, wie ein so leichter Mann eine solche Geschwindigkeit erreicht gegenüber den Schwergewichten; der Zweitplatzierte Judkins bringt um die 89 Kilo auf die Waage».

Die Maharani, eine Engländerin, war ihrerseits eine begeisterte Rodlerin, und es gibt einen Brief von ihr, in dem sie den Schlitten reserviert, den sie bei ihrem vorherigen Besuch benutzt habe, oder dass andernfalls für sie eine exakte Kopie hergestellt würde. 1909 war die Bobbahn fertig gestellt – damals die beste und längste Europas – und die Welt- sowie die Schweizer Meisterschaft wurden dort abgehalten. Die *Feuille d'Avis de Montreux* rühmt sich, die neue Rodelbahn, die von der Haltestelle *Crêt d'y Bau* an der Rochers-de-Naye-Linie ausgehe und im Bahnhof von Caux ende, sei die erste in der Welt, die einen solchen Service biete. Ausserdem gab es Automobil-Rallys. 1908 wird ein Autorennen veranstaltet, der *Monod-Cup*, der von Montreux über Les Avants zum Caux-Palace führt. Sie-

¹ The collected works of Rudyard Kipling, Bd. 19, S. 277, New York 1970.



Caux: die «Rue du Panorama» von damals

aus einem Manuskript von Andrew Stallybrass

ger ist ein Herr Schlotterbeck am Steuer eines 24-PS-Piccard-Pictet, der die Strecke in 14 Minuten und 5 Sekunden schafft.

Als Teil der unermüdlichen Bemühungen, die Gäste zu unterhalten und zu zerstreuen sowie Bekanntheit und weitere Gäste zu gewinnen, wird eine Wette zwischen Captain H.H.P. Deasy, wohlbekannt durch seine Erforschung Tibets, und Ernest Cuénod, dem stolzen Besitzer eines starken Martini-Rennwagens, publik gemacht: Cuénod wettete, er könne mit seinem Wagen das Bahngeleise bis zum Gipfel der Rochers-de-Naye hoch fahren (7 km ab Glion mit einer Steigung von 23%). Cuénod gewinnt, und der Verlierer muss ihm den Wagen zu einem grosszügigen Preis abkaufen, während der Direktor des Caux-Palace seine Sportlichkeit beweist, indem er sich dem Gewinner und dem Verlierer auf der Talfahrt anschliesst. Im Januar 1906 wird auf der Terrasse des Palace ein neues Scheinwerfermodell ge-

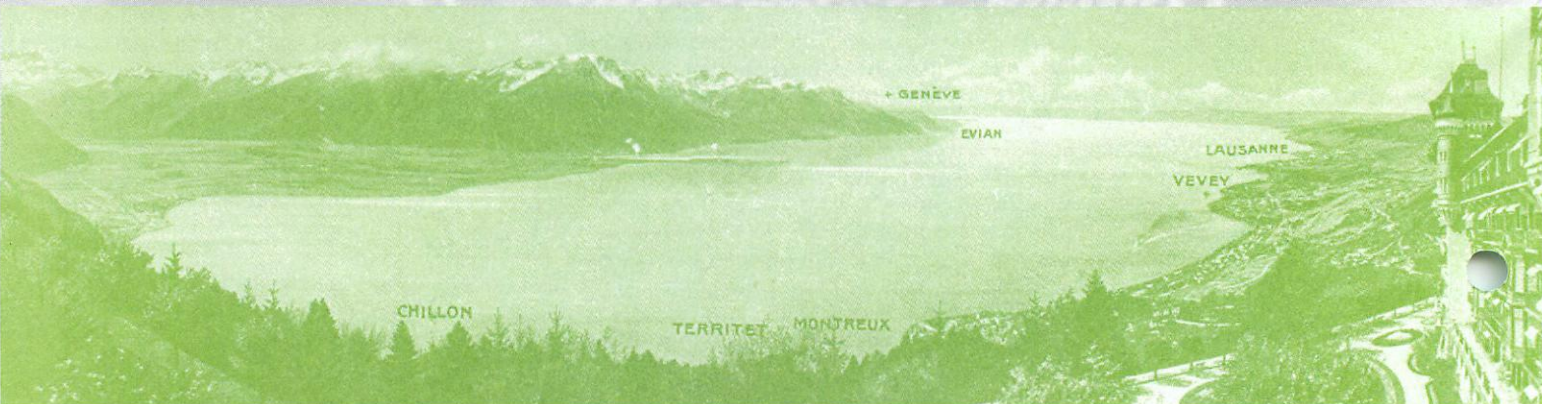
punkt zu Artur Rubinsteins Sicht «von oben» auf das Leben im Palace während dessen Blütezeit. Inglin verliess die Schule vorzeitig und begann eine Ausbildung als Kellner. Im Alter von 17 – etwas jünger als der grosse polnische Pianist, der als Gast gekommen war – wurde Inglin im Caux-Palace als Saalkellner angestellt. Er arbeitete dort dreieinhalb Monate: von der Weihnachtssaison 1910 bis zum März folgenden Jahres. Seinen Erlebnissen widmet er in seinem autobiografischen Roman *Werner Amberg*² sieben Kapitel reich an Einzelheiten.

Wie Rubinstein beschreibt auch Inglin seine Ankunft: «Dieses riesige, um die Jahrhundertwende im Stil der Verlegenheit gebaute Haus, hundertfünfzig Meter lang, sieben Stockwerke hoch, von Türmchen und Pavillons gekrönt, bot vierhundert Gästen einen luxuriösen Aufenthalt und eine grossartige Aussicht. Als ich es vor mir auftauchen sah, wurde ich kleinmütig wie ein einrückender Rekrut

einsetzen musste.» Der Dienst wurde strenger und strenger, während das Hotel sich füllte – und die Qualität und Quantität des Essens für die Angestellten sank umgekehrt proportional. Der unerfahrene junge Mann wird in die Praxis des «Ab-servierens» eingeweiht: Ein Kollege lässt abgetragene Speisen geschickt in seinem Taschentuch verschwinden. «‘Bist du ein Zauberkünstler?’, fragte ich belustigt. ‘Meinst du vielleicht’, erwiderte er flüsternd, ‘ich werde hier immer nur zusehen, wie andere Leute sich vollstopfen, wenn ich selber nichts zu fressen habe?’»

Auf der falschen Seite

Am Heiligen Abend fällt der «dringend erwartete» Schnee, «und nun fuhr da draussen auf einem niederen, breiten, von zwei Pferden gezogenen Schlitten zwischen singenden Engeln das Christkind um das Hotel herum (...) und in das nahe Parkwäldchen hinein, wo alle jungen Tannen mit brennenden Kerzen als



Blick auf das obere Genferseebecken anfangs des 20. Jahrhunderts

testet, wieder durch Ernest Cuénod aus Paris. Höhere Offiziere kommen von Bern, um zu sehen, wie diese erstaunliche Maschine mit der Strahlkraft von 130 Millionen Kerzen das Seebecken und die Berge hell beleuchtet. Das Licht kann beinahe von Genf aus gesehen werden, und die Vorführung wird verfolgt vom Maharadscha von Baroda, einem regelmässigen Gast, «und der ganzen internationalen Elite, die sich gegenwärtig im Caux-Palace aufhält», wie die *Feuille d'avis* berichtet.

Logis im Keller

Der Schweizer Schriftsteller Meinrad Inglin liefert einen packenden Kontra-

vor der Kaserne, die ihn sogleich verschlucken wird.» Und seine Vorahnung bestätigt sich umgehend, indem er mit andern ankommenden Angestellten Treppe um Treppe hinuntergeleitet wird, in ein kahles Vierbettzimmer mit vergittertem Fenster, das nur zur Hälfte über den Erdboden ragt. Er hat das am Abhang gebaute Hotel durch einen hinteren Eingang betreten, also im zweiten Stock, und muss ins Kellergeschoss geführt worden sein, das heute einzig als Materiallager dient.

«Die Hochsaison brach an, das Palace Hotel wimmelte von Gästen aus aller Welt, und für die Angestellten begann der Ernstfall, die grosse Schlacht, in der sich jeder auf seinem Posten ohne Schonung

Christbäume hergerichtet waren» – unter dem Applaus der Gäste von den Balkonen herab. Die Angestellten haben ihre eigene Weihnachtsfeier mit Wein, Knabbereien, Geschenken und Tanz – alle zweihundertfünfzig miteinander – und die strenge Leiter der Hierarchie krümmt sich etwas. Das Fest dauert bis drei Uhr morgens: «Taumelig stiegen wir in die Unterwelt hinab zu unseren Betten» – um bloss drei Stunden später vom Oberkellner wieder aufgejagt zu werden: «grosse Haufen schmutzigen Besteckes, Türme von Tellern und ein Bataillon benutzter Gläser» müssen abgewaschen und der Saal mit

² Gesammelte Werke, Bd. 6, S. 308–346, Ammann Verlag, Zürich 1990.

zweihundertfünfzig Gedecken wieder für die Gäste hergerichtet werden. Dann folgt eine fotografisch genaue Beschreibung des Weihnachtsmahls:

«Warm umrahmt von den brokatartigen mächtigen Fenstervorhängen und den Gobelins der gegenüberliegenden Wand mit ihren Schäferszenen in gedämpftem Rot, Grün und Braun, widerstrahlten die Tische mit der blendend weissen Wäsche, dem Glas- und Silbergefunkel das Licht der vielarmigen Leuchter, die von der weissen Stuckdecke des sieben Meter hohen Saales herabgingen, und auf den Tischen standen blühende Hyazinthen, Mimosen und Nelken. Wie der Raum selber, machte auch die Menge der Gäste, die ihn zu füllen begann, einen besonders festlichen Eindruck; vom strengen Schwarzweiss der Herren gesprengelt, flutete eine farbenreiche, duftende Woge von Samt und Seide, nackten Schultern, Edelstein- und Goldgeschmeide auf uns zu und um uns her. Mir schlug das Herz bei diesem Anblick, ich fühlte, von der festlichen Stimmung ergriffen, den heftigen Wunsch, hier mitzufeiern, und empfand es schmerzlich, dass ich nicht auf der richtigen Seite stand.»

«Schwimmen»

Dann stürzt er sich in seine Hochdruckarbeit – «Schwimmen» nennen es die Kellner – und ins Weihnachtsmenü. Zweierlei Suppe, *Consommé Otéro* und *Crème Lavallière*, gefolgt von Languste (Panzerkrebs): «Hier aber lag er, rot gekocht, mit aufgerichteten Fühlhörnern auf einem ansteigenden Reispolster, sein zartes Fleisch hatte man ihm aus der Schwanzschale herausgenommen und in Scheibchen der Länge nach auf seinen eigenen Rücken gelegt. Kleine, in Spalten und Löchern ruhende Hummern und Krabben zierten sein Reispolster, Kaviarschälchen, Gemüsesalate und Krebschwänzchen auf Eierscheiben umgaben es. Ein feiner Cognacduft ging von ihm aus.»

Dann geht es weiter mit *Cœur de filet de bœuf* mit *Sauce Madère*, «umrahmt von Champignonstücken, Artischockenböden und bräunlich gebackenen duftigen Kartoffelförmchen», gefolgt von *Délices d'ortolans à la Rossini*. Er erklärt, der Ortolan sei «eine Gartenammer aus der Familie der Finken» und meint abschliessend: «Während ich nun aber das deliziös hergerichtete, ausgebeinte Fleisch dieser Vögel herumreichte, die im Frühling auch ihr Liedchen gesungen hatten, und mir



«Tischlein deck dich!» im Caux-Palace

vorstellte, dass allein in diesem Speisesaal und drüben im Restaurant, wo dasselbe Weihnachtsmahl im Gange war, Hunderte von Gartenammern gegessen wurden, begann ich denn doch gegen unsere Gäste für die Vögel Partei zu ergreifen.»

Unser Held «schwimmt» weiter durch *Argenteuil-Spargeln* mit *Sauce Chantilly*, nach einer Panik und dem Spülen einiger Teller, einer weiteren Panik, diesmal mit Spülen von Messern und Gabeln, und dem Eintreffen des neuen Hauptgerichts, Kapaun, gefüllt mit schwarzen Trüffeln, und Salat «*Barbe de Capucin* (Kapuzinerbart)». «Der Oberkellner hatte in der Küche einen kurzen Aufschub verlangt, aber wie in einen kochenden Vulkankrater hineingeredet, der seinen eigenen Gesetzen gehorchte.» Das Rennen geht also weiter, die Kellner gleichen gehetzten Geschöpfen oder Menschen, die zum letzten Nachhausezug rennen. Es ereignet sich ein wuchtiger Zusammenprall zweier Kellner, wobei Kapaune, Sauce und Spargelteller auf ihre weissen Hemdrüste und den Boden geschleudert werden, während der Schriftsteller sich während des restlichen Banketts in einen tranceartigen Glückszustand versetzt fühlt, mit Gänseleber-Parfait, abgelöst von *Christmas Pudding*, *Mousse Lohengrin*, *Corbeilles d'Excellences*, *Marrons déguisés* und zum Schluss eine umfangreiche Schale mit Früchten. Es überrascht nicht,

dass unser Kellner «einen unteretzten, dicken Jungen im Smoking käsebleich, das Taschentuch auf den Mund gepresst, beschwipst und vollgefressen dem Ausgang zutaumeln» sieht.

Zu Beginn der Mahlzeit meint einer von Inglin's Gästen, ein riesiger, schwerreicher Amerikaner, zu ihm: «Junger Mann, grosse Dinge stehen bevor. An uns beide werden hohe Anforderungen gestellt.» Nun, nach all diesen Gängen und nach zwei Flaschen Champagner, steht er auf um zu gehen, aber winkt den jungen Kellner zu sich und steckt ihm ein goldenes Zehnfrankenstück in die Westentasche: «Junger Mann, wir haben uns tapfer gehalten.»

Ein Strich durch die Rechnung

Das gehetzte Tempo der Hochsaison dauert an, das Hotel ist überfüllt und die Diener überarbeitet. Inglin hat es satt, in der Kegelbahn den Gästen Kegel aufstellen zu müssen. Er träumt von literarischem Ruhm, schickt einige seiner Gedichte an eine Zeitschrift, und langsam geht die Saison ihrem Ende zu. Die Angestellten werden ausbezahlt, und der Dichter zählt zusammen, was er an Trinkgeldern verdient hat: rund dreihundert Franken – damals ein kleines Vermögen.

Doch diese Luxuswelt, diese goldenen Jahre des Caux-Palace und des Schweizer Tourismus überhaupt, verblasste inner-

Gemeinsame Perspektiven

halb weniger Tage im August 1914 mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Die grosse Schlacht, die Inglin und seine Kellnerkollegen geführt hatten, wich tragischerweise einer weit blutigeren. Rudyard Kipling, wieder in England, schreibt in seinem Tagebuch am 4. August nach der Notiz, seine Frau erhole sich von ihrer Erkältung: «Nebenbei bemerkt, beginnt das Armageddon.»

Das monatliche Verzeichnis der Einnahmen und Ausgaben erzählt die Geschichte in eigener, weniger poetischer Art: Im August 1913 betragen die Einnahmen 157183 Franken, bei einem Gewinn von 50055 Franken; nur gut ein Jahr danach, im September 1914, sind die Einnahmen auf 23440 Franken geschrumpft. Anfang August, während die Armeen der Grossmächte ihre Mobilisation vervollständigen, begutachtet eine Krisensitzung des Direktionsausschusses die politische Lage, zögert aber jeglichen Entscheid über die Schliessung des Hotels hinaus. Am Monatsende wird beschlossen, das Orchester zu entlassen, die Löhne aller höher (d.h. mit 25 bis 30 Franken monatlich) bezahlten Angestellten – samt Direktor – auf die Hälfte zu kürzen, alle entbehrlichen Bediensteten zu entlassen und jede weitere Arbeit an den Skipisten im Blick auf die Wintersaison einzustellen. Das Palace bleibt geöffnet, aber der Ausschuss entscheidet sich für die Schliessung des Grand-Hotels.



Der Durchgang zu den Zimmern

Eine grüne Oase, umringt von leuchtend braunroten, kargen Feldern und Felswänden. Dort in Asia Plateau, dem asiatischen Zentrum von Initiativen der Veränderung, fand vom 31. Dezember 2001 bis 20. Januar 2002 eine Begegnung mit dem ungewöhnlichen Namen «Hoho» statt. Die Teilnehmerinnen Nicci Long (Australien) und Marianne Spreng (Schweiz) berichten.

An die 200 Personen im Alter von 5 bis 76 Jahren waren aus 35 Ländern in das indische Hügelland angereist, mit je ihrer Sprache, ihren Anliegen, ihren Erfahrungen, gespannt auf den «Hoho», an dem wir nun teilnehmen würden.

Wir kamen zwar aus aller Welt, mehrheitlich jedoch aus Asien, dazu zwei grosse Delegationen aus Kenia und dem südlichen Afrika. Gut die Hälfte waren unter vierzig, was natürlich scheint, wenn man beachtet, dass die Einladung an all jene gerichtet war, «die für das Gedankengut von Initiativen der Veränderung (Moralische Aufrüstung) und dessen praktische Umsetzung in den nächsten Jahrzehnten Verantwortung übernehmen wollen». Das Wort «Hoho» stammt aus der Sprache der Naga, eines der im Nordosten Indiens an der Grenze zu Burma und China lebenden Völker, und bezeichnet eine Ältesten-Versammlung, auf der Wichtiges besprochen wird.

Momentaufnahmen

Zahlreiche Bilder überschneiden sich in der Erinnerung:

- Weisse Bänder, Symbole für unsere Gebetsanliegen, flattern an den zarten Ästen des jungen Baumes, um den alle, die es wünschen, während der täglichen Zeit der stillen Einkehr sitzen und den wir am Schluss gemeinsam vor dem Haus einpflanzen, wobei jeder eine Handvoll Erde dazuwirft.
- Eines Morgens um 06.30 steigen wir in absolutem Schweigen (über dessen Einhalten wir selber staunen) als langer Tross in einer halben Stunde hinauf zum Hochplateau, um den Sonnenaufgang zu erleben; wer will, wirft ein Steinchen oder ein Stück Holz als Zeichen einer Sorge, einer Last oder eines lang gehegten Grolls, die wir loslassen möchten, über die Felskante hinunter.
- Nachmittags sitzen kleine Gruppen unter den Bäumen und lauschen fasziniert, während jedes Mal jemand anders aus der Runde in aller Ruhe ausführlich seine Lebensgeschichte beschreibt, so dass wir uns tatsächlich kennen lernen, nicht bloss oberflächlich.

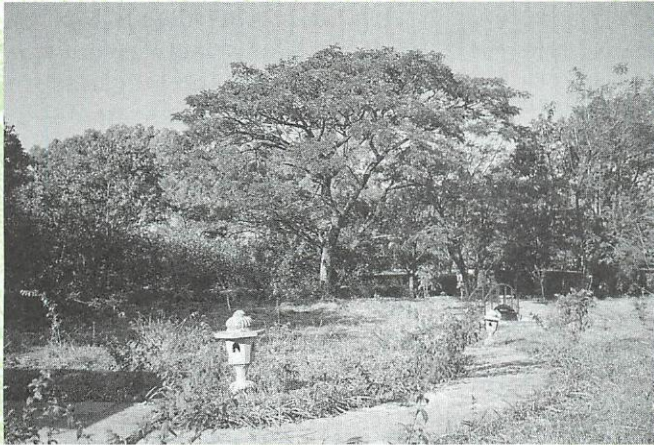
Ganz nahe von Afghanistan

Natürlich prägten die Schrecken des 11. September, das Leid in Afghanistan und die zunehmenden Spannungen zwischen Indien und Pakistan den Hintergrund des «Hoho». Einen neuen Blickwinkel öffneten uns einige muslimische Freunde, die für drei Tage zu uns stiessen: der Redaktor einer muslimischen Wochenzeitschrift, eine Akademikerin und bekannte Verfechterin der Rechte der indischen und pakistanischen Frauen sowie eine amerikanische Forschungsstudentin paschtunischer Abstammung, die in den letzten Monaten an der pakistanisch-afghanischen Grenze für ein Hilfswerk gearbeitet hat. Bestürzt über die verallgemeinernde Darstellung der muslimischen Welt in den Medien betonten die drei, wie wichtig es für alle sei, die Religion der andern kennen und verstehen zu lernen. Denn «trotz all unserer Verschiedenheit sind wir in erster Linie Menschen».

Erster Schritt: konkret und einfach

Dem durch den 11. September verstärkten Bewusstsein zunehmender Spaltung zwischen Volksgruppen auch innerhalb unserer Länder entsprang ein Gedanke, der von allen Anwesenden sofort mit Begeisterung aufgenommen wurde: ein weltweiter Tag mit dem Motto: «Offenes Haus – offenes Ohr». Konkret wird angefragt, dass am 1. Juni 2002 alle ihr Haus und ihr Herz einer Person, einer Familie oder mehreren Menschen öffnen, die einer anderen Volksgruppe oder Kultur angehören und deren Kontakt sie normalerweise nicht suchen würden. Dies als kleiner, aber konkreter Beitrag zum Abbau von religiösen und ethnischen Vorurteilen und von Schranken, die auf Stammeszugehörigkeit oder soziale Unterschiede zurückgehen. Diese ersten Begegnungen sollen den Grundstein legen für neue nachbarschaftliche, von gegenseitigem Verständnis und – wer weiss – vielleicht auch von Versöhnung geprägte Beziehungen. Die Liste enthält einfache Vorschläge:

- eine Einladung zum gemeinsamen Essen zu Hause oder auswärts
- gemeinsamer Besuch einer künstlerischen oder anderen Veranstaltung



Wo nur Steine und karge, rote Erde zu sehen waren, stehen heute schön gewachsene Bäume



In dieser Gruppe lernten sich die Teilnehmer aus neun Ländern und fünf Kontinenten dank dem täglichen gegenseitigen Erzählen und Zuhören wirklich kennen

– Organisieren eines informativen Anlasses oder eines gemeinsamen Festes.

Das Verfahren

Die Organisatoren hatten die Tage in mehrere Abschnitte aufgeteilt. Das erste Kapitel – drei Tage «aufrichtiges Gespräch» – wurde zum Auslöser einer offenen Diskussion über den Zustand und die Bedürfnisse des weltweiten Netzes von Menschen, die sich mit *Initiativen der Veränderung* einsetzen. Wir waren uns einig, dass es auf diesem Gebiet einiges zu tun gebe. Zum Beispiel braucht es wirksamere Führungsinitiativen in klar definierten, ausschlaggebenden Bereichen. Auch waren sich alle bewusst, dass die weltweite Koordination verbessert werden kann. Einige Hemmnisse blieben so lange unausgesprochen, bis eine Teilneh-

merin klagte, sie wage kaum, «auf dem IC-Teppich einen Schritt zu tun aus Angst, auf eines der darunter versteckten Eier zu treten». Diese Bemerkung löste leidenschaftliche Diskussionen aus, in der generations-, kultur- und erfahrungsspezifische Ansichten ausgetauscht, hinterfragt und wiederum erklärt wurden. So entstand Vertrauen und gegenseitiges Verständnis, bis der «Teppich» allmählich eine immer bequemere Unterlage für das Gehen und Sitzen wurde.

Zielrichtung

Im zweiten Abschnitt wurden wir gebeten, in einer Art Übung unsere Hoffnungen, Zielvorstellungen, ja gar Zukunftsträume auszudrücken. «Stellen Sie sich vor, wir schreiben das Jahr 2005, und erzählen Sie Ihren Platznachbarn, was

sich seit dem Hoho von 2002 in dieser Hinsicht alles abgespielt hat.» Dazu hatten wir drei Minuten Zeit. In den folgenden drei Minuten mussten wir erklären, welches die drei höchsten Hürden waren, die überwunden werden mussten, und wie dies bewerkstelligt worden sei. Diese höchst anregende Übung führte dazu, dass eine gewisse Anzahl der Gebiete gebündelt werden konnte, in denen sich die einzelnen «Zukunftsträume» überschneiden. Daraus wurden acht Handlungsfelder herauskristallisiert (darunter der bereits beschriebene Tag «offenes Haus, offenes Ohr» vom 1. Juni 2002):

Afrikaner als Vorreiter

Das grosse afrikanische Kontingent beschloss, eine «Kampagne für ein integres Afrika» zu lancieren. Diese gehe von



Starke afrikanische Präsenz am Hoho; im Bild die Familie Siphiso aus Südafrika



Kurz vor Sonnenaufgang auf dem Hochplateau

den Schulungsprogrammen aus, welche in Kenia bereits im Gange sind, um «das Rückgrat des Kontinents zu stärken und konkrete Probleme wie Armut, Korruption und Aids anzugehen». Die verschiedenen Projekte der Kampagne sollen Ende Mai an der von *Initiativen der Veränderung – Kenia* organisierten panafrikanischen Konferenz in Nairobi lanciert werden.

Armut und Globalisierung

Bessere Zusammenarbeit mit Nichtregierungs- und Entwicklungsorganisationen im Themenkreis der Globalisierung einerseits und der zunehmenden Armut andererseits.

Die Begleitung von Afghanen, die sich für Wiederaufbau und Versöhnung in ihrem Land einsetzen (siehe auch unser Gespräch mit Anila Daulatzai, S. 11).

Wunden der Geschichte heilen

Das Thema lag vor allem verschiedenen Asiaten, Australiern und Kanadiern am Herzen. Dabei waren sich alle einig, dass die grundlegenden Schritte des Prozesses immer wieder die selben sind: Zuerst das gegenseitige Zuhören – Aner-

Vollständiger Bericht

Ein ausführlicher Bericht über den «Hoho» und die daraus entstehenden kurz- und längerfristigen Initiativen ist bei der Redaktion erhältlich.

Der ursprüngliche Hoho

Ein Student aus Nagaland hatte den Begriff für diese Tage in Panchgani vorgeschlagen. Während wir uns dort trafen, fand in Bangkok ein echter «Hoho» unter Nagas statt: Zum ersten Mal nach jahrzehntelanger erbitterter Guerilla verschiedener Naga-Gruppierungen gegen die indische Regierung mit dem Ziel, die Unabhängigkeit, die Autonomie oder zumindest mehr Rechte für ihr Volk zu erlangen, trafen sich Vertreter sämtlicher Naga-Völker auf neutralem Boden in Bangkok zu ihrem echten «Hoho». Dieser sollte den Weg für Friedensverhandlungen unter den verschiedenen Parteien ebnen, damit später ein gemeinsamer Abkommensvorschlag an die indische Regierung gesandt werden kann. Die prekäre Lage, die ständige Sorge um die Guerillakämpfer, die schon Jahrzehnte im Busch verbracht haben, sowie die auf diese Kämpfe zurückzuführende Unsicher-

« . . . »

Ich bin in Amerika als Tochter einer pakistanischen Paschtunenfamilie geboren und aufgewachsen. Mein Interesse für die Zukunft des afghanischen Volkes und seinen unermüdlichen Kampf um Unabhängigkeit begann 1979, als die Vereinigten Staaten in Afghanistan den Kampf gegen die Sowjetunion unterstützten. Als Kind hörte ich meinen Vater von unsern Vorfahren in Pakistan erzählen. Einer von ihnen war ein von allen Paschtunen verehrter Kämpfer und weiser Führer gewesen. Oft sagte Vater zu uns: «Wir sind Paschtunen, diese Leute sind unsere Leute. Sie sind von Alters her tapfere Kämpfer.»

Nach Abschluss meines Studiums im Gesundheitswesen suchte ich eine Stelle für mein Praktikum. Ich erhielt ein Stipendium, um während eines Jahres den Gesundheitszustand der afghanischen Flüchtlinge an der pakistanischen Grenze studieren und analysieren zu können. Jedes vierte Kind erlebt seinen 5. Geburtstag nicht. Die Lebenserwartung der afghanischen Bevölkerung liegt bei 39 Jahren. Nachdem in den Achtzigerjahren viel grosszügige Hilfe nach Afghanistan geflossen war und sich viele Hilfswerke dort eingesetzt hatten, litt das Land in den Neunzigerjahren nach dem Rückzug der Sowjets unter dem Phänomen der «Spendermüdigkeit», und dies trotz der 3 Millionen zivilen afghanischen Opfer aus verschiedenen Kriegen. Denn nun kümmerten sich Regierungen und Hilfsorganisationen bevorzugt um die Staaten des ehemaligen Jugoslawien und die kriegerschütterten afrikanischen Länder. So kam es, dass im Bürgerkrieg von 1989 ebenso viele Flüchtlinge das Land verlassen mussten, aber viel weniger Hilfsgüter zur Verfügung standen. Gleichzeitig verunmöglichten die Kämpfe eine Rückführung der Flüchtlinge.

Ursachen verstehen lernen

Die Vorbereitung meines Lizenzats führte mich also in die Lager an der pakistanischen Grenze, wo ich die Lebensqualität, den Gesundheitszustand und – was mich besonders interessierte – die Ursachen des Elends studieren und verstehen lernen wollte. Ich schrieb meine



Jayashree und Dr. med. dent. Ravindra Rao aus Bangalore

kennen des in der Vergangenheit geschehenen Unrechts – eine Bitte um Entschuldigung und die Vergebung – die Verpflichtung und der Einsatz zur Wiederherstellung von Würde und Gerechtigkeit. Zwei der verschiedenen neuen oder weiterzuführenden Initiativen:

- In Korea: Weiterführen des Dialogs mit japanischen Studenten und Erziehern über das Aufarbeiten der Geschichte, dank dem der Graben zwischen Korea und Japan überbrückt werden könnte.
- In Malaysia: Weiterführen des interreligiösen und interkulturellen Dialogs angesichts zunehmender ethnischer Spannungen.

heit und das relativ neue, aber rasch um sich greifende Elend der Drogenabhängigkeit und der Gefahr von Aids sind nur einige der Probleme, mit denen sich die Verantwortlichen eines zukünftig hoffentlich befriedeten Nagaland konfrontiert sehen.

Eine der Naga-Teilnehmerinnen am internationalen «Hoho» in Panchgani beschreibt auf Seite 14 eines der Wiederaufbauprogramme, von denen ihr Land in Zukunft noch viele benötigen wird.

N. Long und M. Spreng

eigentlich arbeite ich für viel mehr»

Am Hoho Mut gefasst: Anila Daulatzai



Arbeit und entwarf ein weiteres Projekt, zu dessen Umsetzung ich nochmals ein Jahresstipendium erhielt. Eingangs arbeitete ich an einer Bestandaufnahme der Gesundheit der Frauen in den Flüchtlingslagern. Erstens konnten wir uns ohne Übersetzung unterhalten und zweitens war es für sie einfacher, mit einer Frau zu sprechen. Sie vertrauten mir: sie erzählten und erzählten. Ihre Aussagen bildeten die Grundlage meiner Dissertation über die Gesundheit der Frauen unter dem Phänomen der Taliban-Herrschaft. Nach der Absetzung der Taliban sah sich die neue Regierung mit acht Millionen Unternährten konfrontiert. Die jetzigen Amtsinhaber sind sich der Dringlichkeit des Problems bewusst, haben aber nur begrenzte Handlungsmöglichkeiten und wenig verfügbare Mittel.

Es ist mir ein dringendes Anliegen, dass die im vergangenen Herbst versprochenen Spenden aus aller Welt jetzt auch tatsächlich überwiesen werden. Wenn die Regierung und die staatlichen Organisationen diese Gelder einsetzen können, sind sie nicht wieder gezwungen, grosse Darlehen vom internationalen Währungsfonds oder von der Weltbank aufzunehmen, die sie wieder in den Teufelskreis der Verschuldung und in neue Abhängig-

keiten stürzen würden. Sie brauchen materielle Hilfe und finanzielle Unterstützung ohne Bedingungen.

Meine Forschungsarbeit konnte ich auch unter den Taliban fortsetzen, weil es immer möglich war, sich mit den progressivsten unter ihnen zu verständigen. Ich hatte also weder als Frau noch als Amerikanerin Schwierigkeiten. Mein Anliegen war, die anthropologischen, kulturellen und religiösen Aspekte in die Forschungsarbeit mit einzubeziehen. Beim näheren Hinsehen hat der miserable Zustand der Flüchtlinge wenig mit Religion zu tun, sogar wenig mit den Taliban. Die seit Jahren in den Flüchtlingslagern im Exil lebenden Menschen erhielten zwar Hilfsgüter und Nahrungsmittel, aber keine qualitativ hinreichende Nahrung; daher sind sie in schlechter gesundheitlicher Verfassung.

Eine Aufgabe fürs Leben

Mein letzter Aufenthalt dauerte von August bis Oktober 2001. Aber nach dem 11. September kam alles zum Stillstand. Meine Familie und Freunde drängten mich ununterbrochen zur Rückkehr. Schliesslich musste ich einsehen, dass es in dieser Situation nicht mehr möglich war, weiter an meinem Forschungsprogramm zu arbeiten. Es war das Allerschwierigste in meinem ganzen Leben und brach mir fast das Herz, als ich damals in den ersten Oktobertagen das Flugzeug besteigen musste. Wir wussten, dass die ersten Bomben von einem Tag zum nächsten fallen würden. Der einzige Unterschied zwischen den Flüchtlingsfrauen und mir war, dass ich einen Pass und ein Flugticket besass. Als ich erfuhr, afghanische Zivilpersonen seien ums Leben gekommen, weil ihre Häuser versehentlich als Lager angesehen und bombardiert worden waren, stellte ich mir die Frage, ob denn nun der Tod eines Bewohners von New York durch eine Bombe schlimmer sei als jener eines afghanischen Bürgers? Nach sieben Jahren, in denen es hauptsächlich um die Verbesserung der Lebensbedingungen der afghanischen Flüchtlinge ging, war nun, nach Beginn der Bombardierungen, alles ganz anders und jegliche Kommunikation unmöglich geworden. Ich hatte an diesen Projekten ja nicht nur für mein Doktorat gearbeitet, sondern eigentlich für viel mehr. Ich habe mein Leben der Aufgabe verschrieben, diesen Menschen zu helfen. Deshalb erschien mir nach meiner Rückkehr alles wie ein hoffnungsloses schwarzes Loch, obwohl sich viele unserer

Freunde in Los Angeles durch die Informationsabende und andere Anlässe berühren liessen, wo ich die Situation in Flüchtlingslagern und die Lage der afghanischen Bevölkerung allgemein darlegte, und sie auch mithelfen wollten. Aber die meisten Amerikaner sind einseitig informiert. In der Presse, im Fernsehen, überall wird der Islam in Bausch und Bogen verteufelt. Zum ersten Mal war ich richtig wütend darüber, wie unsere Steuergelder verwendet werden.

In die Zukunft

In dieser schwierigen Situation traf ich an einem meiner Informationsabende ein indisches Ehepaar, Rajmohan und Usha Gandhi. Sie versicherten mir, dass *Initiativen der Veränderung* einen Anteil am Wiederaufbau Afghanistans haben wolle und werde. Deshalb bin ich jetzt auch hier. Ich weiss, dass ihnen und allen hier auch die Beziehung zwischen Pakistan und Indien am Herzen liegt. Als Pakistanerin afghanischer Abstammung möchte ich mich sowohl für Afghanistan als auch für die indo-pakistanischen Beziehungen einsetzen, besonders weil es alles so eng zusammenhängt. Es ist ermutigend, hier am Hoho in unserer Afghanistan-Arbeitsgruppe dynamische Menschen zu treffen, die in ähnlich schwierigen Situationen Initiativen ergriffen haben, zum Beispiel in Nagaland, Kambodscha und anderswo. Unsere Arbeitsgruppe hat Folgendes beschlossen:

Wir sorgen dafür, dass von 2002 bis 2004 alljährlich zwei Afghanen am Caux Scholars Program teilnehmen können. – Eine kleine Gruppe oder Vorhut analysiert die Situation vor Ort, kümmert sich um den Aufbau eines afghanischen Teams und bereitet den Weg für künftige Besuche durch kleinere Teams. – Wir richten eine kleine Vertretung von *Initiativen der Veränderung* in Peshawar ein, eventuell in den Räumlichkeiten einer anderen NGO und möglichst unter afghanischer oder pakistanischer Leitung. – Wir dokumentieren Geschichten von Afghanen, wie beispielsweise die Geschichte jener Bekannten, die während des Taliban-Regimes die Schulbildung für Mädchen aufrecht erhielt. Wir werden nicht «doppelt moppeln», was schon andere NGOs tun. Vor allem wollen wir Afghanen befähigen, selber ihrem Land zu helfen. Denn sie wissen, was sie benötigen und wie dort ein Programm funktionieren kann. Nebst finanzieller Unterstützung brauchen sie vor allem Ermutigung.

Interview: Marianne Spreng

Welche Zukunftsentwürfe sollen uns leiten?

«Wo Offenbarung fehlt, verdirbt das Volk», heisst es in der Weisheit Israels. «Offenbarung» oder «Vision», wie es im Englischen heisst, beleuchtet, dass es hier um «Zukunftsentwürfe» geht. Wenn ein Volk keine Vorstellung davon hat, wohin es sich entwickeln will, dann wird es richtungslos und verliert sich.

Nur – wenn zutrifft, was ich soeben ausgeführt habe, nämlich dass es den Zustand gar nicht gibt, in dem wir ohne «Offenbarung» sind, dann kann es immer nur darum gehen, welche Arten von «Offenbarung» und Zukunftsentwürfen in einem Volk Vorrang haben, gefördert und ausgebildet werden sollen und welche nicht. Unsere Zeit ist durchaus nicht ohne «Offenbarung». Was heute fehlt, ist ein öffentlicher und engagierter Diskurs über die Frage: Welche «Offenbarungen» sollen uns leiten?

Ich spreche mit Bedacht von «Offenbarungen» im Plural. Nicht weil ich meinte, es gäbe für mich als Christen beliebig viele Offenbarungen, sondern weil ich als Bürger eines pluralistisch-demokratischen Gemeinwesens am Existenzrecht pluraler Lebens- und Sinnentwürfe interessiert bin. Wer nur einen Entwurf – und sei er noch so überzeugend! – zuzulassen bereit ist, der ist bereits in der Gefahr fundamentalistischer Vereinfachung, diktatorischer Willkür und totalitärer Machtmissbrauchs.

Es ist freilich die Frage, ob alle an unserer demokratischen Gesellschaft beteiligten Mächte auch an der Lebensfähigkeit einer echten Pluralität interessiert sind. Denn zu ihr gehört – jenseits aller sachlichen Meinungsverschiedenheiten – der Konsens über die Bedingungen und Grenzen, die eben diese Pluralität ermöglichen und auf Dauer begründen. Was in unserer Verfassung an Grundrechten und Leitvorstellungen niedergelegt ist und was in der kontinuierlichen Arbeit an den Menschenrechten und -pflichten erarbeitet wird, das sind Errungenschaften, die von möglichst vielen Mitgliedern demokratischer Gesellschaften aktiv gewünscht und gefördert werden müssen. Wir müssen darin übereinstimmen, dass wir unterschiedlicher Meinung sein dürfen. Und wir müssen darin übereinstimmen, dass die Bewahrung der Lebensbedingungen pluraler Gesellschaften die ständige Kritik der uns leitenden Vorbilder einschliesst. Die fundamentale Frage muss sein: Da wir Menschen sind, müssen unsere pluralen Lebensformen menschlich sein, d.h. menschenfreundlich bleiben. Was aber macht Menschenfreundlichkeit aus? Unter welchen Bedin-

gungen können Menschen Menschen werden, sein und bleiben?

Es ist vielleicht die tiefste Misere unserer Zeit, die durch eine ungeheure Beschleunigung von Globalisierungsprozessen gekennzeichnet ist, dass wir diese Frage nicht für alle Menschen in halbwegs gleicher Weise zu beantworten, geschweige denn zu gestalten in der Lage sind. Wie könnte es sonst geschehen, dass jedes Jahr Millionen Kinder an durchaus vermeidbaren Krankheiten zugrunde gehen? Dass für eine «Befriedung» des Kosovo Milliarden ausgegeben werden, während eine ungleich grössere Katastrophe im südlichen Sudan unbeachtet vor sich gehen darf? Obwohl wir Heutigen ein genaueres Bild von den Lebensbedingungen der Menschen auf diesem Globus besitzen als je zuvor, scheinen uns die Leitbilder für eine annähernd gerechte und menschenfreundliche Weltgesellschaft abhanden gekommen zu sein.

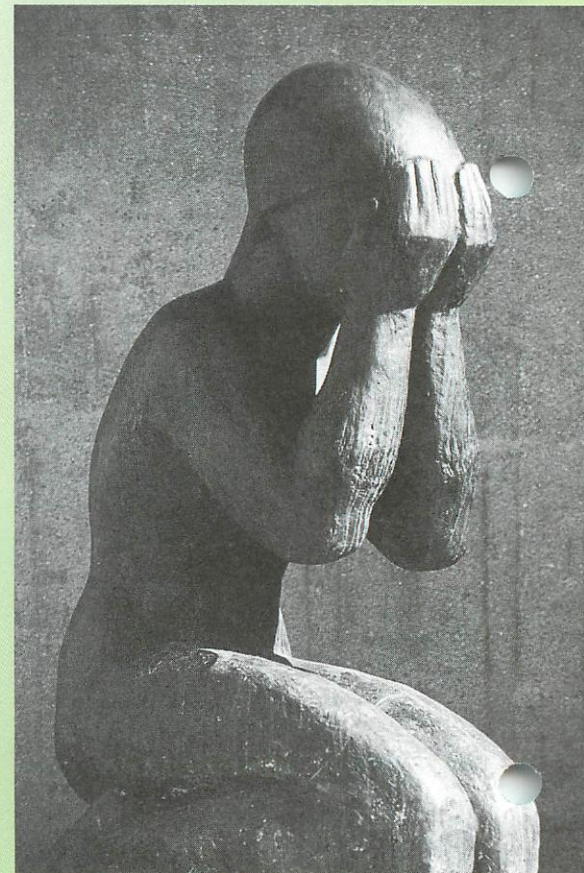
Mit anderen Worten: Das «Wir», das ich verwende, hat verschiedene «Reichweiten». Zum einen ist es ein nationales, es ist das «Wir», dem unsere Verfassung gilt. Darüber hinaus aber haben wir auch an einem menschheitlichen «Wir» Anteil. Wirtschaft und Medien z.B. kümmern sich nicht um nationale Grenzen, sie beteiligen uns, zum mindesten ziehen sie uns in Mitleidenschaft. Daneben finden sich freilich noch andere «Wir», regionale, religiöse oder andere Aspekte, die unser Sein und Handeln bestimmen. Gibt es in all diesen «Wirs» Aspekte eines Menschenbildes, die sich durchhalten und auf all diesen Ebenen ihre orientierende Funktion ausüben können?

«Ecce Homo – Seht da, ein Mensch!»

Das Unterthema meines Vortrags spricht von biblisch-christlichen Visionen in der Mehrzahl. Ich will aber nur über eine sprechen, über eine, die in unserer Zeit m.E. so wichtig ist wie keine andere. Es gibt das grosse Leitbild vom Auszug der Kinder Israels aus Ägypten, dem Sklavenhaus. Es spielt in vielen Befreiungstheologien eine Schlüsselrolle. Aber was wird bei diesem Ansatz aus Ägypten? Es gibt das gloriose Hoffnungsbild

vom neuen Jerusalem, das am Ende der Tage erscheinen soll. Es hat vielen geholfen, in unerträglichen Verhältnissen auszuharren, aber es hat auch zu enthusiastischen Fluchtbewegungen verleitet. Es gibt das Hoffnungsbild vom gelobten Land. Es hat die Juden in der Zerstreuung und unter unermesslichen Bedrückungen erhalten und aufgerichtet, aber es dient zur Rechtfertigung menschenverachtender Unterdrückung, jetzt, da der Staat Israel das Land reklamiert, das auch den Palästinensern als Heimatland gilt. Die Vision vom gelobten Land, sie hat die Besiedlung Nordamerikas durch europäische Einwanderer beflügelt und die Beseitigung der «heidnischen» Indianer rechtfertigen helfen. Es gibt das Hoffnungsbild vom «schönen Paradeis». Und wenn es vielen geholfen hat, in diesem «Jammertal» auszuharren, so hat es doch viele zur Verachtung dieser Güter und der Schönheit dieses irdischen Lebens verleitet.

Von all diesen biblischen Visionen will ich nicht sprechen. So schön sie sind, so verführerisch sind sie auch. Denn sie haben diejenigen, die sich als ihre Adressa-



von Geiko Müller-Fahrenholz

ten glaubten, fast immer zu grausiger Intoleranz und rücksichtsloser Härte gegenüber den «anderen», den «Ungläubigen», den «Heiden» verführt.

Lassen Sie mich daher ein Bild ins Auge fassen, das immer wieder ärgerlich und anstössig ist, nämlich das Bild und die Geschichte des Gekreuzigten. Es gibt in der Christenheit kein Bild, kein Symbol, kein Zeichen, das grösser und gewichtiger sein könnte als dieses, das Kreuz. Hier wird ein Mensch offenbar, der mit Gott im Bunde war wie niemand vor ihm. Der diesen Gott «Abba», «Papa» nennt, der ihn also auf zärtlichste und intimste Weise anruft und sich trotzdem von ihm total verlassen fühlt. Es ist der Mensch, der in der Kraft dieses «Abba» ein Bruder der Ausgestossenen, ein Freund der Verfemten, ein Inbegriff der Menschenfreundlichkeit ist und offenbar gerade deshalb am Kreuz hängt, entblösst und blossgestellt. «Ecce homo!», heisst es bei Pontius Pilatus mit ungläubiger Verwunderung: Seht diesen Menschen! Ist dies der Mensch, wie er sein soll? Oder ist dies die Parodie eines Menschen? «Wahrhaftig», heisst es bei dem Hauptmann des römischen Exekutionskommandos, «dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen!» Wie kann es sein, dass jemand in diesem entblössten und wehrlosen Menschen am Kreuz, in diesem Schmerzensmann den Sohn Gottes erkennt?

Was immer wieder Schrecken und Abscheu, Verwunderung und Glückseligkeit auslöst, ist dies: Hier bleibt ein Mensch seiner Menschenfreundlichkeit treu, gerade in diesem entsetzlichen Tod. Er schwenkt nicht auf Rache um, als es eng um ihn wird. Er ruft keine Legionen von Engeln zu Hilfe, als die politischen Mächte seiner Zeit sich verbinden, um ihn auszuschalten. Er lässt nicht andere über die Klinge springen, um die eigene Haut zu retten, wie es die Mächtigen immer wieder tun. Er lässt sich ans Kreuz drängen.

«Zinzenina?»

Es gibt ein Passionslied aus Südafrika, das eigentlich nur eine einzige Frage kennt: «Zinzenina?». Sie wird in einer vielstimmigen Klage immer wieder vari-

«Was haben wir getan?»
Bronze von Ernst Neizvestny,
Mahnmal in Magadan: Maske der Trauer

iert: «Zinzenina?». Was haben wir getan? Was hat sich da abgespielt? Was bedeutet das für uns, für uns Menschen, dass dieser Eine, dieser Gerechte am Kreuz verendet?

Es ist die ans Absurde grenzende Zustimmung dieses Ereignisses, das die Gemeinden der Jesus-Leute veranlasst hat, in den unterschiedlichsten Überlieferungen und in mythischen Bildern nach Entsprechungen zu suchen. So ist denn auch zu verstehen, dass man bald begonnen

ling Gottes par excellence sein soll, was für eine Umwälzung im Gottesbegriff wird uns dann zugemutet? Dann ist Gott bei den Leidenden und nicht bei den Erfolgreichen, dann ist Gottes Hoheit in der Schande des Kreuzes verborgen.

Entgegen dieser offensichtlich unausrottbaren Neigung, unsere Erwartungen von Grösse, Macht und Erfolg auf Gott zu projizieren und von dort her legitimieren zu lassen, bedeutet das Kreuz das singuläre Gegenbild. «Nur der leidende Gott

**Es ist der Mensch, der in der Kraft dieses
«Abba» ein Bruder der Ausgestossenen, ein
Freund der Verfemten, ein Inbegriff der Men-
schenfreundlichkeit ist und offenbar gerade des-
halb am Kreuz hängt, entblösst und blossgestellt.
«Ecce homo», heisst es bei Pontius Pilatus mit un-
gläubiger Verwunderung: Seht, diesen Menschen!
Ist dies der Mensch, wie er sein soll?**

hat, das Geschick des Gekreuzigten in den Kontext der Traditionen Israels zu stellen und in ihrem Licht zu interpretieren. Und es sind nicht ohne Grund gerade die fremdartigen Worte aus dem Jesajabuch über den «leidenden Gottesknecht», die sich der christlichen Deutung des Kreuzes aufdrängen. Ich zitiere nur wenige Sätze: «Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen... Er ist um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, damit wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt...» (Jes. 53, 4ff).

Hier wird die Provokation des Kreuzes mehr umschrieben als verstanden. «Wir sahen ihn», heisst es kurz vorher, «aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte.» Denn die geläufigen Bilder von den «Lieblingen der Götter» kreisen um die jugendlich-schönen, heldenhaft-unverwundbaren Gestalten; sie spiegeln die Bilder wider, die wir gerne von Gott entwickeln: Gott und Allmacht, Gott und Hoheit, Gott und Unnahbarkeit, das gehört zusammen. Aber wenn dieser Gekreuzigte der Sohn Gottes, also der Lieb-

kann helfen», stellt Bonhoeffer 1944 in der Gefängniszelle fest.

Um es mit dem Titel eines Buches von Henry Nouwen zu sagen: Was im Kreuz offenbar wird, ist der «wounded healer», der verwundete Heiler. Im Zentrum des christlichen Glaubens steht der Leidende, der Geschmähte.

*Dieser Text ist zwei Kapiteln eines Vortrags unter dem Titel «Wo Offenbarung fehlt, verdirbt das Volk» entnommen.
© RPI Loccum*

Geiko Müller-Fahrenholz, Dr. theol., ist Pastor der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche. Er war u.a. Auslandspfarrer in Oxford, Exekutivsekretär in der Abteilung für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen und Hochschullehrer für ökumenische Theologie in Costa Rica.

Seit 1996 lebt er als Publizist in Bremen.

Nagaland neu beleben

Eine Vereinigung von Jungunternehmern aus Nagaland in Indiens instabilem Nordosten gewann kürzlich eine renommierte Auszeichnung für ihre Arbeit. Diese besteht darin, flügge gewordenen Unternehmen beim Abheben zu helfen. Ziel der *Entrepreneurs Associates (EA)* ist es, «einen Prozess gesellschaftlicher Veränderung durch Unternehmergeist anzukicken» und mitzuhelfen, Nagaland zu stabilisieren, das an einer schwachen Wirtschaft und einem Zuviel an Regierungsvorschriften leidet.

Die Vereinigung erhielt letzten Dezember in Neu-Delhi den erstmals in Indien vergebenen Preis der Ashoka-Stiftung für Bürgerinitiativen. Mit sechs andern Nichtregierungsorganisationen, alle im sozialen Unternehmertum tätig, kam sie in die engere Wahl und gehörte schliesslich zu den drei Gewinnern. Ausgewählt wurde sie vor allem, weil sie von privater Seite finanziert wird.

Der von der Firma Ford mitunterstützte Preis umfasst eine Geldsumme und auch einen Kurs im «Mittel Beschaffen», an dem Geschäftsleute aus aller Welt teilnehmen.

Mit Begeisterung

Der Leiter und Gründer von EA, Neichute Doulo, hat persönliche Opfer gebracht, um seine Vision für Nagaland voranzutreiben. Als Erster seines Dorfes mit Nachdiplomstudium verzichtete er auf einen sehr begehrten Lehrstuhl der Wirtschaftswissenschaft, um die Vereinigung ins Leben zu rufen. Der Zeitung *Indian Express* erklärte er, er sei im ländlichen Nagaland aufgewachsen, wo die Menschen das Brennholz auf ihrem Kopf getragen und auf dem Feld gearbeitet hätten. «Solche Arbeit ist keine Schande, aber als ich in die Hauptstadt Kohima kam, entsetzte mich das hochmütige Gebaren der Studierenden», sagte er. «Sie verrichteten keinerlei manuelle Arbeit in der Meinung, dies liege unter ihrer Würde.» Er und einige andere Studenten gründeten ein Selbsthilfeprojekt, arbeiteten in ihrer Freizeit als Landarbeiter, beluden Lastwagen und verkauften Eiskrem. «Wir wollten beweisen, dass keine Arbeit schlecht ist, wenn sie mit Begeisterung getan wird», erklärt er.

Nach dem Studium verbrachte er einige Monate in Australien, wo er an einem Studienkurs «für wirksames Leben (effective living)» der *Initiativen für Veränderung* teilnahm.

Motivierungs-Ateliers

Offiziell wurde *Entrepreneurs Associates* im September 2000 lanciert;

tatsächlich bestand die Organisation unter diversen Flaggen schon seit 1988. Sie gewährt jungen Leuten mit Geschäftsvision «Mikrofinanz»-Anleihen zu einem Jahreszins von 16%. Dieser Zinsfuss lässt sich mit landesüblichen Bankzinsen vergleichen und liegt weit unter den 120% oder mehr, die von Kredithaien gefordert werden.

Die über 500 Mitglieder der EA kommen aus allen Lebensgebieten in städtischen und ländlichen Verhältnissen. Die Mitgliedschaft ist nicht auf Nagaland beschränkt. Douro ist Mitglied der Ashoka-Stiftung und ist oft auf Reisen, um mit Kollegen in Thailand und Indonesien Ideenaustausch zu pflegen.

In Motivierungs-Ateliers versucht die EA angehende Geschäftsleute zu unterstützen: Die Kurse bieten Jungunternehmern Gelegenheit, ihre Erfahrungen und Fertigkeiten interessierten, oft arbeitslosen Jugendlichen zukommen zu lassen oder gegenseitige Erfahrungen zu besprechen. Die Ateliers zielen darauf ab, Gewandtheit in Kundenbetreuung und Unternehmensführung zu fördern.

Die EA hilft auch jungen Einsteigern ins Geschäftsleben, sich einen Markt aufzubauen, indem sie diese mittels Broschüren und Rundbriefen mit ihren Mitgliedern und ihrem Freundeskreis bekannt macht.

Finanziert wird die Gesellschaft durch ihren Kern von Mitgliedern, durch Menschen, welche die Sicht der EA teilen sowie ein Netz von Investoren, die einen Mindestbetrag von 1000 Rupien (ca. 20 Euro) in den Mikro-Fonds einlegen.

Seit Anfang 2001 hat die EA mehr als 40 jungen Nagas geholfen, ihr eigenes Geschäft zu gründen und sich wirtschaftlich unabhängig zu machen.

Reportage mit Folgen

Das langfristige Ziel der EA ist eine Abkehr vom heutigen Lebensstil des lockeren Geldausgebens – Folge eines halben Jahrhunderts politischer Konflikte. «Wenn wir nicht unsere Ressourcen in den Griff bekommen und sie selbst nut-

zen, können wir als Volk nicht überleben», sagen sie. «Wirtschaftliche Entwicklung ist erst möglich, wenn es Ehrlichkeit, Kreativität, Fleiss und Uneigennützigkeit gibt.»

Einer, der davon profitiert hat, ist Wetsso Mero. Vor fünf Jahren träumte er davon, eine christliche Buch- und Musikhandlung zu eröffnen. Seine Freunde vom Kern der EA-Vereinigung, zu dem er inzwischen auch gehört, ermutigten ihn und gaben ihm eine Anleihe von 50 000 Rupien (ca. 1000 Euro). Heute ist das «Haus der Bibel» eine beliebte Buchhandlung mit angebaute öffentlicher Telefonkabine und hat den Wert von einer Million Rupien.

Als ich von der Preisverleihung erfuhr, besuchte ich das EA-Büro, um mir die Nachricht bestätigen zu lassen. In den wenigen Augenblicken dort konnte ich beobachten, wie Beratungsgespräche von Personen aus dem Kern der EA mit Leuten stattfanden, die um finanzielle Hilfe nachsuchten. Ich hörte Hoffnung vermittelnde Berichte und bekam grosse Lust, Teil dieses wichtigen Unterfangens zu sein. Ich zahlte 100 Rupien und unterschrieb die Beitrittserklärung auf der Stelle. Mein Mitgliederausweis verschafft mir einen Rabatt von 8 bis 10% in acht beliebten Geschäften in Kohima. Ein noch grösserer Anreiz ist es jedoch zu wissen, dass mein Beitrag mithelfen wird, jemandes Traum zu verwirklichen.

Neichü Angami



Die «angesteckte» Interviewerin Neichü Angami

Kleinunternehmen mit Modellcharakter

Vier Tage nach den Krawallen vom letzten Juni in Bradford (GB-Yorkshire), ausgelöst von einer Minderheit junger Asiaten, die sich durch die extrem rechtslastige *British National Party* provoziert sahen, erschien eine unübliche ganzseitige Anzeige in der lokalen Zeitung. Platziert hatte sie die *Asian Trades Link* (ATL), ein Unternehmen zur Unterstützung asiatischer Geschäfte, mit dem Ziel, diese gegen die Randalierer abzugrenzen. «Die asiatische Bevölkerung ist entsetzt und empört über das Ausmass und die Heftigkeit der vorgefallenen Gewalt», schrieb ATL. «Wir verurteilen die Zerstörung und das Gemetzel aufs Schärfste, die eine kleine Gruppe von Randalierern angerichtet hat, welche keineswegs die asiatische Gemeinschaft vertreten. Wir sind der Zusammenarbeit mit allen in Bradford lebenden Volksgruppen verpflichtet, um eine Stadt zu schaffen, die im Frieden lebt und auf die wir alle stolz sein können.»

Die Bradforder Zeitung *Telegraph and Argus* begrüßte das Inserat als «vorbehaltlose Entschuldigung» seitens der asiatischen Geschäftswelt.

Abgestempelt nach Postleitzahl

Infolge der Rezession in der Textilindustrie von Yorkshire, die zur Schliessung von Fabriken führte, beträgt die Arbeitslosigkeit in Bradford über 10 Prozent, doch unter der asiatischen muslimischen Bevölkerung ist sie viel höher. Sogar unter Asiaten mit Studienabschluss sei die Arbeitslosigkeit «bedeutend höher», sagt Ashad Javed, Koordinator von ATL, der dies dem Rassismus und der «Diskriminierung nach Postleitzahl» zuschreibt. Wer aus einer benachteiligten Gegend wie Manningham kommt – Bradfords muslimisches Herzstück der Innenstadt, «das immer aus falschen Gründen in die Medien gerät» – hat viel weniger Chancen, einen Job zu kriegen.

«Wir möchten gerne, dass mehr Asiaten ihr eigenes Geschäft führen», sagt Javed. Der Projektleiter von ATL, Tariq Sadiq, weist darauf hin, dass junge britische Asiaten nicht im Lebensmittelladen ihres Vaters oder einem Kiosk arbeiten wollen. «Sie streben nach eigenen Zielen» – wie zum Beispiel Informatik, Internethandel, Buchhaltung, Rechtswesen, Modeverkauf, Grafik und Medienagenturen. «Junge Asiaten zieht es zum selbstständigen Erwerb hin», sagt er.



Bradford: Im Religionsunterricht an dieser Schule lernt jedes Kind auch die Tradition der anderen kennen.

Willkommener Zuschuss

Die ATL gibt unentgeltlich Rat und Unterstützung an die wachsende Zahl (schätzungsweise 5000 bis 7000) asiatischer Geschäfte in Westyorkshire ab – von buchhalterischen und informatischen Fertigkeiten bis zu Marketing und Export. Javed selbst besitzt eine Kette von drei Restaurants namens *Shahab*, die einen Umsatz von 1½ Mio. Pfund Sterling ausweisen und 30 voll- und teilzeitliche Angestellte beschäftigen.

Die 1998 als Genossenschaft gegründete ATL erhielt kürzlich Regierungsgelder in der Höhe von 250 000 £ über das Gewerbe-Verbindungsnetz des Handels- und Industrieministeriums. Im letzten April wurde die ATL auch Konzessionärin dieses Netzes.

Bradford hat auch seine abschüssigen Seiten. Während ATL ihre Dienste äusserst bereitwillig anbietet, sind viele kleine asiatische Geschäfte der ersten Generation «sehr engstirnig und nicht empfänglich für Rat von aussen», sagt Sadiq. Und in Bradford liegen die Schulleistungen junger Muslime aus Kaschmir unter dem Durchschnitt, verglichen z.B. mit jenen ihrer Altersgenossen aus der Sikh- oder weissen Bevölkerung.

Zeitbombe entschärfen

Besorgt meint Philip Lewis, Berater des anglikanischen Bischofs von Bradford in interreligiösen Fragen, mit der hohen Arbeitslosigkeit seiner Asiaten sitze Bradford auf einer «demografischen Zeitbombe», die zu weiteren Gewalttaten explodieren könnte. Doch Sadiq weist darauf hin, dass das westliche Yorkshire vom Industriezentrum Leeds profitiere, und «beinahe täglich» würden neue Investitionsprogramme angekündigt.

Javed ist der Ansicht, dass Gemeinschaftsinitiativen wie der ATL bei der Entschärfung der Zeitbombe eine wichtige Rolle zukommt. Führende Muslime haben mit dem Bischof von Bradford, David Smith, Gespräche über die Errichtung eines Jugendparlaments geführt, das arbeitslosen Jugendlichen aller Volksgruppen Gelegenheit gäbe, sich zu äussern. Javed stellt sich vor, dass die Arbeit von ATL auch die gesellschaftliche, kulturelle sowie die Arbeitslosenszene beeinflussen kann. «Wenn die 16- bis 24-Jährigen untätig sind, gibt ihnen dies ein unechtes Fundament, um irgendwas zu bauen», sagt er. «Unsere Arbeit besteht darin», fügt Sadiq bei, «asiatische Geschäfte mit hohem Wachstum zu finden – einige wenige Vorbilder.»

Michael Smith

Ein Logo für den neuen Namen!

Die Suche nach einem einheitlichen Logo für die *Initiativen der Veränderung* und ihre verschiedenen Programme hat zu diesem Symbol geführt, das nach Konsultationen beim «Globalen Hoho» (siehe Seite 8) für den weltweiten Gebrauch ausgewählt wurde.

Die schwingvolle Grafik wurde in einer schweizerischen Firma produziert und hat unter ihren bisherigen Betrachtern schon zu verschiedensten und tiefgehenden Deutungen angeregt (kurze Zusammenfassung siehe rechts). Sie ist hier in den exakten Originalfarben und mit dem Text abgebildet, der in der Schweiz verwendet wird.

Deutungsversuche:

- «Das Logo der *Initiativen der Veränderung* vermittelt ein Gefühl der Dynamik, die sich von persönlicher Neuorientierung nährt, aber auch von Zeiten der Begegnung.»
- «Das Wellenspiel veranschaulicht ihr Vermögen zu kreativem Wachstum irgendwo in der Welt.»
- «Die Linie gewinnt an Höhe zwischen ihrem Ein- und Austritt.»
- «Der dünne, unterbrochene waagrechte Strich fügt der Dynamik Beständigkeit und Freiheit hinzu.»
- «Die grüne Farbe gehört zur Natur, zum Wachstum, zu organischen Vorgängen.»



Initiativen der Veränderung

AZB 6002 Luzern 2 PP/Journal CH-6002 Luzern	Zutreffendes durchkreuzen - Marquer ce qui convient Porre una crocetta secondo il caso			
	Abgereist Parti Partito	Adresse ungenügend insuffisante Indirizzo in- sufficiente	Unbekannt Inconnu Sconosciuto	Annahme verweigert Refusé Respinto

2/02

CAUX

Information

Für die Agenda

<p>Samstag, 6. Juli 2002</p> <p>17.00 Uhr: Öffentlicher Vortrag von Ruud Lubbers, UNO-Hochkommissar für Flüchtlinge: «Die Verantwortung für den Schutz der Flüchtlinge der Welt teilen»</p> <p>20.15 Uhr: Konzert des Kammerorchesters Tibor Varga</p> <p>Auskunft im Internet: www.caux.ch/</p> <p>Caux – Initiativen der Veränderung, Internationales Konferenzzentrum, Rue du Panorama, CH-1824 Caux, Tel. 021 962 91 11, oder bei der Redaktion, Tel. 041 311 22 13</p>	<p>Sonntag, 7. Juli 2002</p> <p>Tag der offenen Tür zur Hundertjahrfeier des Caux-Palace:</p> <p>13.30 bis 16.30 Uhr: zu jeder halben Stunde geführte Besichtigungen</p> <p>17.00 Uhr Podiumsgespräch: «Aus der Vergangenheit Lehren für die Zukunft ziehen»</p>
--	---

Herzlichen Dank!

Auch dieses Jahr dürfen wir all den Leserinnen und Lesern herzlich danken, die bei der Erneuerung ihres Abonnements den angegebenen Betrag grosszügig aufgerundet haben. Ganz abgesehen von der Summe bedeutet jede solche Geste eine grosse Ermutigung. Denn so können wir mit Ihrer Hilfe das Gedankengut der Zeitschrift weiteren Kreisen zugänglich machen, unter anderem auch Lesern, die sich ein Abonnement schlicht nicht leisten könnten und es enorm schätzen, diese Informationen regelmässig zu erhalten.

Ein spezieller Dank geht diesmal an all jene, für die sich der Abonnementspreis infolge der Umstellung ihrer Länder auf die Euro-Währung etwas erhöht hat – und die trotzdem noch zusätzlich etwas drauflegten!

Wie einmal jemand sagte, lebt die Demokratie davon, dass so und so viele Menschen freiwillig über das Geforderte hinaus etwas leisten – sei es materiell oder geistig. Dies ist eine Herausforderung an uns alle, und wir danken Ihnen nochmals herzlich. Wir erlauben uns, dies «kollektiv» zu tun, damit Ihre Zuschüsse vollumfänglich ihrem Zweck zugute kommen können. Vergelt's Gott!

Verena Gautschi